

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsge.

Redaktion: Lauchaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6–7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer 9 Uhr. — Ausgehende Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Str. 10/21. Geschäftszeit 8–12 und 2–7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Genosse Albert von der Breslauer Volkswacht wurde aus der Haft entlassen.

Die Freisinnigen brachten / im preussischen Dreiklassenparlament eine Interpellation über die Russenausweisungen ein.

Die französischen Kammerwahlen ergaben ein erfreuliches Anwachsen der sozialistischen Stimmen. Jules Guesde wurde gewählt.

Der Gouverneur von Jekaterinoslaw wurde erschossen.

Reminiszenzen.

Leipzig, 7. Mai.

Wir wiesen schon darauf hin, daß die bürgerliche Presse -- soweit sie es überhaupt der Mühe wert hält, sich mit Nebels Reichstagsrede vom letzten Donnerstag zu beschäftigen -- die Taktik einschlägt, so zu tun, als sei der Schöne-Standal etwas, das ganz ohne Beispiel dastehende in der Geschichte der Polizei, als seien Dinge, die sich auch nur annähernd mit den Handlungen des Vierermannes Schöne vergleichen ließen, noch niemals dagewesen. Es ist deshalb nicht überflüssig, dem allzu schwachen Gedächtnis der Herren von der bürgerlichen Presse ein wenig auf die Sprünge zu helfen und aus der Vergangenheit der politischen Polizei auf Geratewohl ein paar Fälle herauszugreifen, die zeigen, daß der Fall Schöne ganz und gar kein Ausnahmefall, daß er vielmehr geradezu typisch ist für Wesen und Machenschaften dieser staatsbehaltenden Institution.

Auf die Tage der Demagogerie und die Epoche des edlen Stieber wollen wir nicht zurückgreifen. Wir begnügen uns damit, an einige charakteristische Episoden aus der Zeit des Sozialistengesetzes zu erinnern, die ohne Ausnahme altentwässert belegt und größtenteils ausführlich dargestellt sind in der trefflichen Jubiläumsbrochüre: Nach zehn Jahren, die die Partei zur „Feier“ des zehnjährigen Bestehens des Schandgesetzes im Jahre 1888 herausgab.

Ende Dezember 1887 wurde in Zürich bei einem gewissen Tischler Schröder eine aus der Dynamitfabrik Opeladen im Rheinland stammende Kiste mit Dynamit entdeckt. Dieser Dynamitheld Schröder stand für ein Monatsgehalt von 250 Mk. im Solde der Berliner politischen Polizei. Er hatte den speziellen Auftrag, die sozialistische und anarchistische Bewegung in der Schweiz zu überwachen und die Berliner Polizei besonders über alle Personalien auf dem Laufenden zu erhalten. Im Jahre 1883 hatte er einer Konferenz von Anarchisten präsiert, in der

die Ausführung verschiedener Bombenattentate beschlossen wurde. In diesen Attentaten, die dann kurz darauf in der Tat auch in Wien und Stuttgart verübt wurden, trug also der mit festem Monatsgehalt angestellte Vertrauensmann der Berliner politischen Polizei die Hauptschuld. Uebrigens hat Schröder auch, während der natürlich von den Polizeibeziehungen seines „Befinnungsgeossen“ nichts ahnende Fohann Most in London im Gefängnis saß, die Herstellung der Freiheit besorgt und -- mit dem Gelde der politischen Polizei -- den Druck dieses Blattes bezahlt, das fast in jeder Nummer zur Tötung sämtlicher deutschen Fürsten aufforderte!

Einen Vertrauensmann des gleichen Kalibers unterhielt die Berliner politische Polizei zur selben Zeit in Genf. Es war dies der mit jahrelang 100 Mk. Monatslohn besoldete agent provocateur Haupt. In welcher Weise die Berliner Herrschaften den Haupt zu seinen Lockspiegelchen förmlich drängten, geht sehr hübsch hervor aus einem bei ihm gefundenen Briefe des Polizeirates von Gade, in dem es heißt: „Wir sind unzufrieden mit Ihnen. Ihre Berichte sind nichts sagend. Wir müssen mehr haben.“ In der gleichen Weise bestürmte der Berliner Polizeidirektor Krüger den Haupt, als er ihn im Jahre 1881 in Genf besuchte; er gab seiner Unzufriedenheit mit Haupt's bisherigen Leistungen dadurch Ausdruck, daß er erklärte: „Ihre bisherigen Berichte waren eigentlich gar keine Berichte; sie betrafen nur die Sache; wir wollen aber Mitteilungen über Personen haben.“ Weiter wies Krüger den Haupt an, sich besonders an die in Genf lebenden Russen und Polen heranzumachen: „Sie sind ja ein baumstarker Mann -- laufen Sie die Kerle über den Haufen, führen Sie sie dann nach Hause, bleiben Sie über Nacht in ihren Zimmern -- dann bekommen Sie schon das Nötigste.“ Der Leser sieht, die besondere Aufmerksamkeit, mit der die deutsche politische Polizei die Russen beehrt, ist durchaus nicht neuen Datums -- ebensowenig die Verteilung zum Verbrechen; denn etwas anderes als die direkte Aufforderung, Diebstähle zu begehen, bedeuten die Worte des Polizeidirektors Krüger natürlich nicht. Uebrigens wurde Haupt's Gehalt bei diesem Besuche Krügers in Genf auf 125 Mk. erhöht -- von einer sehr reichlichen Speisungsumsetzung ganz abgesehen. Trotz alledem äußerte Haupt noch einige moralische Skrupel. Doch Krüger beruhigte ihn: „Machen Sie sich an die Arbeit. Ich verstehe vollkommen, daß Sie noch von Humanitätsrückzichten geplagt werden, das wird sich schon verlieren. Arbeiten Sie nur fort.“

Nebenbei bemerkt wurde der Gentleman Haupt auch als Militärperson gegen die Schweiz, Italien und Frankreich verwendet; auch in dieser Hinsicht also weisen Nebels neueste Enthüllungen mit früheren Vorgängen eine starke Ähnlichkeit auf.

Daß alle diese hier mitgeteilten -- und noch einige

andre -- Vorgänge amtlich erwiesen sind, bescheinigte auf eine sehr detaillierte Anfrage der Genossen Nebel und Singer der Züricher Polizeihauptmann Fischer in einem vom 6. Januar 1888 datierten Briefe, in dem es wörtlich heißt: „Bei dem lebhaften Interesse, welches die Sache für die schweizerischen Behörden in bezug auf das provokatorische Treiben der unter Anklage stehenden Personen (Schröder und Haupt) hat, erkläre ich Ihnen, obschon keinerlei Verpflichtung für mich dazu vorliegt, daß einerseits durch Geständnisse der Angeklagten, andererseits durch Zeugen die vollständige Richtigkeit sämtlicher in dem zurückfolgenden Schriftstück aufgestellten Behauptungen festgestellt ist.“

Daß der mit dem Gelde preussischer Steuerzahler besoldete Spigel Schröder zeitweilig die Herausgabe der Freiheit besorgte, ist überdies auch festgestellt durch ein an Eidesstatt abgegebenes und polizeilich (durch den Senatspräsidenten E. Müller-Fink in Schaffhausen) beglaubigtes Zeugnis des Buchdruckereibesizers Wilhelm Bührer, in dem es heißt: „Der mir persönlich bekannte Schreiber Schröder-Bremwald zu Riesbad-Zürich gab mir im Jahre 1882 den Auftrag, für ein Komitee die bis dahin in England erscheinende Zeitung Freiheit zu drucken, und bot mir für die Auflage von 2000 Exemplaren 100 Frank pro Nummer. Die endgültigen Verhandlungen über den Druck der Freiheit wurden von einem Komitee geführt, das sich zusammensetzte aus dem oben genannten Schreiber Schröder-Bremwald, dem Maler Schneider, dem später in Wien wegen Raubmordes hingerichteten Stellmacher und drei anderen Personen. Ich übernahm den Druck der Freiheit und stellte etwa acht Nummern derselben her. Ich erhielt die Zahlung für den Druck der Freiheit mit Ausnahme eines kleinen Restes, der stehen blieb, regelmäßig mit Frank 100 durch Schröder-Bremwald ausbezahlt. Schröder-Bremwald war der einzige Besteller der Freiheit, der Geld hatte und zahlte. Von den übrigen hatte niemand etwas und alle Zahlungen wurden ausschließlich von Schröder geleistet.“

Einige nicht minder erhebende Reminiszenzen aus der Geschichte der deutschen politischen Polizei sollen in einem zweiten Artikel ausgegraben werden.

Reichstag.

85. Sitzung, Sonnabend, 5. Mai, nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsische: Freiherr v. Stengel.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Beratung der Zigarettensteuer. Es erfolgt zunächst die Abstimmung über den § 3, der in der Kommissionssassung angenommen wird, unter Ablehnung eines Abänderungsantrages des Abg. Grafen Brubzewo-Mielezinski (Pole), für den Sozialdemokraten, Freisinnige und Polen stimmen.

Ein Antrag Dr. Potthoff (freif. Vo.), hebt den § 1 vorzunehmen, zu dem er inzwischen einen Antrag auf Streichung

Seuiletton.

Opfer der Liebe.

Ein Roman aus Süddeutschlands Nebelgäube.

Von Max Wittrich.

(Nachdruck verboten.)

„Ach, der alte Nikodemus -- lebt denn der noch!“ rief Karl, in Erinnerung an den greisen Wächter, und Irene fragte: „Wo ist Vater?“

„Die Mannsleute sind im Dorf bei ein paar verunglückten Menschen oder an der Kirche. Denn auf dem Friedhofe ist auch schon Feuer, und die Kreuze brennen wie große Leuchten. Die Mannsleute wollen die Glocken aus dem Turme in Sicherheit bringen, damit sie nicht zerbrechen oder, wenn die Balken anbrennen sollten, nicht herunterstürzen.“

„Da muß ich helfen,“ erklärte Karl. „Ich will nicht allein müßig herumstehen. Du bleibst noch ein Weilchen bei der Creszents; wir treffen uns hier oder auf dem Kirchplatze wieder.“

„Na, ich hole dich nachher. Ich will mich nur noch einmal im Hause umsehen, ob ich hier irgendwo Sand anlegen kann.“

„Du solltest nicht zu viel tun und dich schonen!“

„O, habe keine Sorge um mich!“

Während er nach der Stätte des schlimmsten Grauens eilte, sah er vor sich einen jungen Burschen, der trug ein hohes, hölzernes Kreuz in den Händen. Das hielt er hoch, als trüge er Krieger ein Feldzeichen voraus, und stellte sich damit zwischen den inmitten ihres geretteten Gutes anstehenden Leuten auf.

Karl erkannte in ihm den taubstummen Schreiner, und er dachte sich: die treue Seele trägt das prachtvolle Werk geschickter Hände und wahren Künstlertums, das Maria Theresia gewidmete Kreuz!

Über der junge Student konnte den Gedanken an den einen Menschen nicht festhalten; er sah das weite Bild des Schreckens; zu Seiten der Friedhofsmauer rauchende Hüften, zertrümmerte Häusermauern, über die jetzt die ihrer Umfassung beraubten Säprnssteine wie Fabriksklote emporragten; und er sah auf dem Friedhof Kreuze und Bäume brennen wie Fackeln, erlöchte emsig arbeitende Leute an der grauen Kirche, vernahm das Stimmengewirr eregter Leute, hörte die Spritzen arbeiten, achtete auf die gellenden Signale der Fühler und verfolgte die durch die Menge hin- und herliegenden Mühen seiner sinken Matten.

Auch sein Vater und Senger tauchten ein paarmal zwischen anderen Leuten auf. Doch Karl floh sie vorläufig; er wollte noch nicht unter ihrem Zwange stehen.

Die Matten rannten mit allerhand schwerem Gerät dem Turme zu und retteten mit dem Pfarrer den Inhalt der Kirche.

Alle Menschen aber, ob sie nun mit Kübeln und mit einigen schwerfälligen Wagen Wasser auf die Höhen holten, die Spritzen bewegten oder durch Entfernung aller brennbaren Gegenstände den Herd des Feuers einzuschränken suchten, wandten von Zeit zu Zeit ihre Augen nach dem Kirchdache und nach der Höhe des Turmes. Spielt der Bau noch stand? Brannte die hölzerne Hülle noch nicht? blieb das Bauwerk, nachdem es Jahrhundert hindurch den Elementen getrotzt hatte, auch heute Sieger?

Die Hitze schleuderte die glühenden Schindeln anderer Gebäude durch die Luft wie Geschosse, flammende Strohbüschel segelten ruhig über die Dächer, dürre Bäume brannten wie Fackeln und reckten ihr schwarzes Geäst gleich hilfsehlenden Armen hoch, und auf dem Friedhofe

sprang das entfesselte Element zu den letzten Kreuzen und vernichtete, was es einmal gepakt hatte.

Dabei wurde das Wasser knapper und knapper, und die Arme der Helfer wurden steifer, und endlich begann unter der Herrschaft des Abendwindes leichter Rauch vom Gelm des Turmes und von einigen Stellen des Kirchendaches aufzusteigen.

Eine allgemeine Bewegung ging durch die Menge, Was nun?

Vorsichtig, um nicht gesehen und zurückgehalten zu werden, eilte Karl, seinen Kommilitonen nach, in den Turm, um zu helfen.

Die geschicktesten Kletterer bestiegen von einem Turmfensterchen aus den Dachfirst und gossen Wasser auf die gefährdetsten Stellen. Vergebens! Blöchlich ließen von mehreren Orten Flämmchen über das Dach; leicht wie Ferkel hüpfen sie bis an den Turm und slogen an ihn hinauf, neckten sich und spielten, bis sie festen Boden gewonnen hatten, und ließen sich durch keinen Wasserguß mehr ausrotten. Das Unglück hatte einen neuen festen Schritt getan. Die nächste Folge war nicht zu verhindern. Nur eine Hoffnung leuchtete in die düstere Schrecklichkeit: daß sich hier endlich des Feuers letzte Macht austoben und nicht abermals auf dem Wege über die Friedhofsmauer in das Dorf zurückspringen werde.

Die Kirche war ausgeräumt, ehe die Gluten sie einhüllten und erfaschten. In dem hohen Raume gab es nichts mehr zu retten. Sogar die dem Andenken der Toten geweihten Kränze und Kreuze waren von den Wänden genommen und gesichert. Der taubstumme Schreiner hatte sein Werk der Pietät als der ersten einer gerettet, und in der Freude seines Herzens über diesen Erfolg ließ er das Wahreiden seiner Treue nicht mehr aus den Händen.

Erst vom Kirchdache, auf dem Karl Arndt nicht fehlen wollte, sah dieser das Kreuz und seinen Träger wieder, und neben ihm eine weibliche Gestalt: Irene Kraft,